

Manon Garcia: „Mit Männern leben“

Trümmerfeld der männlichen Sexualität

Von Nils Schniederjann

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 13.09.2025

Eine Philosophin hat den Prozess rund um die Taten gegen Gisèle Pelicot beobachtet. Danach fragt sie sich, wie man angesichts des gesellschaftlichen Ausmaßes männlicher Gewalt überhaupt noch mit Männern leben kann. Ihre Untersuchung verstört und ist gerade deshalb so wichtig.

„Nein heißt nein“: Dieser Slogan hallte jahrelang durch die Demonstrationen feministischer Aktivistinnen. Er sollte das Strafrecht revolutionieren und sexualisierte Gewalt endlich angemessen bestrafen. Ausgerechnet die feministische Theoretikerin Manon Garcia stellt nun diese Hoffnung grundsätzlich in Frage. Das Strafrecht, schreibt sie in ihren „Überlegungen zum Pelicot-Prozess“, helfe in diesen Fragen schlicht nicht weiter. Es greift zu kurz.

Wer Garcias Buch liest, versteht schnell, dass es hier um eine radikale Analyse der Geschlechterbeziehungen geht. Die französische Philosophin hat den Prozess um Gisèle Pelicot begleitet, die über Jahre hinweg von ihrem Ehemann betäubt und von mehr als 80 Fremden in komatösem Zustand vergewaltigt wurde.

Prozessbeobachtung und Reflexion

Das Buch ist eine Mischung aus Prozessbeobachtung, theoretischer Reflexion und persönlichen Bekenntnisse. Daraus schafft sie einen Text, der mit viel Theorie beginnt, einen schnell jedoch nicht mehr loslässt. Vor allem dann, wenn das Gerichtsverfahren im Vordergrund steht. Gerade aus deutscher Sicht ist das erhellend, weil hier naturgemäß weniger Details des Falles bekannt wurden.

Garcia macht dabei einerseits den Schrecken der Taten plastisch, schafft es aber andererseits, die erschreckende Normalität der Täter sichtbar zu machen. Es sind Männer, die in ihren Aussagen vor Gericht nur inhaltsleere Klischees von sich geben. Dass sie in Bezug auf Hannah Arendt von der „Banalität des Männlichen“ schreibt, wundert zwar kurz, aber nur, bis man versteht, dass es der „Banalität des Bösen“ auf Französisch gleicht: Arendts „banalité du mal“ wird bei ihr zur „banalité du male“.

Dabei ist es letztlich nicht die Banalität, sondern die Normalität, die Garcia umtreibt. Sie fragt sich, wie das Strafrecht helfen soll, wenn man offenbar jederzeit im Umkreis weniger

Manon Garcia

Mit Männern leben. Überlegungen zum Pelicot-Prozess

Aus dem Französischen von Andrea Hemminger

Suhrkamp Verlag, Berlin

195 Seiten

20,00 Euro

Kilometer eine „riesige Anzahl Männer“ findet, die bereit sind, eine bewusstlose Frau zu vergewaltigen? Und vor allem: Wie soll man überhaupt mit Männern zusammenleben, wenn man um diesen Fakt weiß?

Sex ein Soll?

Die Philosophin landet in ihrer Antwort bei den gesellschaftlichen Vorstellungen von „normaler“ Sexualität. So fragt sie etwa, warum die Gerichtsgutachter bereitwillig Voyeurismus oder Fetischismus als psychische Abnormalität diagnostizieren, die Lust, zu vergewaltigen, aber nie als „krankhaft“ einstufen. Ihre Vermutung: Vielleicht gilt diese Lust tatsächlich „im Rahmen der männlichen Sexualität als völlig normal“, weil Männlichkeit „untrennbar mit dem Gefühl verbunden ist, dass Sex ein Soll ist und dass der Körper einer Frau zur Verfügung steht“.

Es ist gut, dass Garcia sich nach solchen Befunden nicht in theoretische Höhenflüge flüchtet. Stattdessen gesteht sie ein, dass sie sich nach den Prozesstagen trotz allem, was sie dort erlebt hat – trotz der Videos, die ihr während des Prozesses so klar vor Augen führen, dass oft genug das Ehebett zum Tatort wird –, sich nur zuhause bei ihrem Mann sicher gefühlt hat. Diese Ehrlichkeit verhindert, dass die Spannung, die angesichts ihrer Beobachtungen über dem Zusammenleben der Geschlechter liegt, vorschnell in eine Richtung aufgelöst wird. Wer das Buch als Mann liest, kommt trotzdem nicht umhin, sich Gedanken über das eigene Begehren zu machen; über das „Trümmerfeld, das die männliche Sexualität darstellt“, wie Garcia es nennt.

"Man muss Männer sehr, sehr lieben"

Dem Buch stellt sie dabei ein Motto von Marguerite Duras voran: Man müsse die Männer sehr, sehr lieben, um sie überhaupt lieben zu können. Diese Liebe aber, das wird im Laufe der Lektüre deutlich, scheint einseitig zu sein. Garcia stellt die Frage nach der Zukunft der Geschlechterbeziehungen neu und anders als in ihren vorherigen Büchern. Ihre Antwort ist diesmal sehr bescheiden. Nicht die große Liebe fordert sie, nur ein wenig Zuneigung: Vielleicht sollten Männer anfangen, Frauen in ihrem Leben immerhin „ein wenig“ zu lieben: „Dass sie uns ein wenig lieben, damit wir sie weiter lieben können.“

Es wäre das Minimum für ein Zusammenleben, das diesen Namen verdient. Die Frage ist nur: Sind auch wir Männer dazu bereit? Allein um sich diese Frage zu stellen, sollte jeder Mann dieses Buch lesen.